

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Pole

Autor: Wohlwend, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Germanen, an. „So nimm die Seele, die so leicht an Wert, doch auch an üblem Willen, nimm sie auf und laß sie mit dir reisen, schuldlos wie ein Kind, das deine

Strahlendeichsel nicht beschwert — hinüber! — Ich spähe weit, wohin wir fahren.“

Prof. Dr. Johannes Wendland, Basel.

Pole.

Gedankenbild von Max Wohlwend, Zürich.

Nachdr. verboten.

Sehnsucht hatte mich durch die Welt geheckt, Jahr um Jahr. Sehnsucht trieb mich zurück in die Stadt, die Schauplatz war erster Tatversuche, frühen mannbaren Tuns. Ich kam, ohne Ziel, ohne Erwartung, einem Verbrecher zu vergleichen, den es aus sichern Verstecken unwiderstehlich nach dem Ort der Tat zurückdrängt, nach Unbestimmtem forschend. Was aber war meine Tat? Die Jugend? Sie war Anfang nur, Morgensonne, die aus dem Grau der verdämmernden Nacht leuchtende Farben glüht. Vorspiel war sie, Ausmaß und Hochschwung. Versprechen aber blieb sie immerdar. Und das war vielleicht die sündige Tat meiner Jugend, daß sie Verheißung schuf.

Der Zug verlangsamte die Fahrt, schlenderte über Weichen, rollte lärmend in die Halle, kam rückweise zum Stehen. Madrid! Die Reisenden drängten sich zum Wagen hinaus. Tragburschen schrien, griffen nach den Gepäckstücken, faßten mich an. Ich fühlte Bedrücktsein. Ueberall um mich herum schien boshaft die Frage zu geistern: was willst du hier? Ein Kutscher schimpfte. Mein Handkoffer lag in seiner Droschke. Er wollte zufahren. Ich setzte mich aufs Polster, sagte irgend ein Ziel, das ich im nächsten Augenblick auch schon vergessen hatte. Seltsam: vor einer Stunde noch hatte ich im Gedanken gezittert, an bekannte Türen zu pochen und zu rufen: Da bin ich wieder. Wie geht es euch? Seid wohl die Alten geblieben. Und wie freudig hatte ich gedacht: was wird die schöne Angel für Augen machen, wenn ich plötzlich vor ihr stehe, schmeichelnd, ich sei nur gekommen, um sie tanzen zu sehen. Und nun war auf einmal alle Freude dahin, kein Gefühl, das mich glücklich stimmte. Gleichmut und niederträchtige Ergebenheit füllten mich aus. Der Wagen hielt. Ich stieg aus. Ein Diener bukelte. Ich ließ mich in ein Zimmer führen. Es war freundlich und

sauber. Ich wußt mich. Jemand fragte vor der Tür nach meinen Wünschen. Ich gab, glaube ich, keine Antwort. Müdigkeit überfiel mich. Ich legte mich aufs Ruhebett und schlief ein.

Einige Stunden später stand ich auf dem Sonnenplatz und wußte weder ein noch aus. Warum kam ich her? Vielleicht einen neuen Anfang zu suchen? Festen Beruf zu ergreifen, gar seßhaft zu werden? Unmöglich! Ich schaute mich nach allen Seiten um, verfolgte belebte Straßen, die breit zwischen stattliche Häuser sich drängen, richtend und reihend stolze Mauern, hinter denen auch hier schon der Geschäftsgeist spukt, mitten in alter Herrlichkeit und beschaulichem Nichtstun. Mißmutig schlenderte ich vorwärts, trat in ein Kaffeehaus, las Zeitungen und quälte schließlich das Gehirn mit der Durchsicht von Fahrplänen. Da fiel mir Don Pedro ein. Unvermittelt, wie ich in Gedanken den Weg verfolgte zum Mittelmeer. So lebhaft drängte sich sein Bild mir auf, daß ich erschrak. Was will er von mir? frug ich. Und schon fühlte ich mich wie von einer geheimnisvollen Macht zu ihm hingedrängt. Vielleicht ist etwas geschehen, gar in diesem Augenblick, da ich hier sitze und in die Ferne denke. Über das ist doch albernes Zeug!

Ich bezahlte. Wie lange mag es wohl her sein, daß wir uns nicht mehr gesehen? Wie die Zeit eilt! Bleiben wir denn stehen? Wird er noch in seiner alten Bude hausen? Was er wohl macht? Was für ein Mensch, dieser Pedro!

Da hatte ich mich schon in die enge, düstere Gasse gefunden. Selbstverständlich wohnt er noch hier. Wo sonst wollte Pedro sein Nest denn haben?

Drei Treppen sprang ich hoch und klingelte. Das Mütterchen öffnete. Wie sie weiß geworden ist und gebrechlich! Sie konnte sich meiner nicht mehr erinnern.

„Don Pedro? Gewiß, Herr. Treten Sie ein. Wie ihn das freuen wird. Er ist sehr einsam. Und Sie sagen, Sie wären früher oft hier gewesen. Aber das muß lange her sein — sehr lange. Gott, man wird alt und verliert die Welt.“

Sie öffnete die Türe zu Pedros Zimmer.

Dort saß er, den Rücken mir zugewendet, schreibend am Tisch. Und als ich den Gruß bot, sagte er kaum hörbar:

„Du da. Seh dich! Einen Augenblick. Nun ja, wie war das nur? ...“

Don Pedro schrieb weiter. Wenigstens tat er so, als ob er schreiben würde. Jedoch, mir schien, als wäre er ungewöhnlich erregt. Ich setzte mich aufs Bett. Das war mein alter Platz. Und ich verhielt mich still wie in einem Gotteshaus, in dem Andächtige knien und beten.

Aber neugierig war ich doch. Da stand der Spiegelschrank in seiner fröhlichen Selbstherrlichkeit, die Türe auch wieder nur angelehnt. Mit dem Fuß hintastend, versuchte ich, sie zu schließen, wie früher. Indessen, sie schien sich verzogen zu haben; denn nicht mehr ließ sie sich in den Rahmen schieben. Sei's drum.

Aber da hing immer noch das Heiligenbild, das ich einst, verärgert, verstekte. Hart war der Tadel: „Du bist vielleicht irgendein Europäer, ich aber bin Spanier. Was mir als gut erscheint, braucht nicht gut zu sein; du aber hast kein Recht, es schlecht zu machen in meinen Augen.“ Und wie viel Wahrheit, weltgültige Wahrheit lag in seinen Worten!

Dann war noch der Tisch da und der Stuhl. Und am Boden, der Wand nach, lagen Bücher und Schriften, wohl geschichtet. In all dieser Dürftigkeit blühte Pedros Geist, weitete seine Seele sich ins Unendliche.

Und an der Decke hing der Käfig. Ein Vöglein sang auch jetzt. Don Pedro trat zu mir hin.

„Alter Freund —“

Ich schaute in ein sinnendes Gesicht, das sich kaum verändert haben mußte. Tiefer nur lagen die Augen, doch gütig umschattet. Breiter auch war der Mund, unbeweglich, wie erstarrt in der letzten Zuckung beglückender Erkenntnis.

„Ich habe lange warten müssen. Aber

jetzt bist du da. Das ist schön. Das ist gut.“

Wir setzten uns auf dem Gesims einander gegenüber. Ich ließ die Blicke über die Dächer hasten, eintauchen in das heißflimmernde Blau des Sommertages, dessen schwere Glut sich dösend in die Stadt gebettet. Und ich wartete, daß er sprechen möge. Sprechen wie ein weltweiser, gütiger Vater zu seinem großen Menschensohn. Er aber schwieg.

„Was sinnst du?“ fragte ich nach einer Weile zag.

Don Pedro hob langsam den Kopf.

„Warum bist du hergekommen? Ich nahm an, allein zu sein, allein mit mir selbst. Und nun bist du da als Beweis, daß ich der Welt verbunden bin. Du hattest an mich gedacht. So war ich da, für dich, für die Welt. Ich habe in dir gelebt als Mensch unter Menschen. Ich war in dir, als du durch stille Wälder gingst, über einsame Felder wandertest. Du bist über Meere gefahren, hast Sturm erlebt und leuchtendes Licht. Du sahst blühende Bäume und herrliche Blumen. Du hast geliebt, dich verschenkt, verschwendet, hundertmal, und dich wiedergefunden, neu, erstarkt, tausendsach. Du warst Leben vom Leben, Wesen vom Wesen der Welt. Und überall war ich in dir, schlafend, träumend vielleicht. Eines Tages aber sprang ich in dein Bewußtsein als wacher Gedanke, als Wunsch und Sehnsucht. Und du kamst, zu mir, dem Einsamen, der dich vielleicht auch ersehnte. All das ist so sonderbar und wundersam zu denken. Ich weiß, daß du mich wieder verlassen wirst, vielleicht heute schon und für immer.“

Don Pedro verfiel ins Sinnen. Er suchte meine Hand. Umschloß sie sanft.

„Wie schön es sein muß, zu leben wie du!“ sagte er leise, wie zu sich selbst. Dann, mich fest anschauend, bat er: „Erzähle!“

Zögernd begann ich. Befreite die Brust vom Druck der Geheimnisse, aus schöpfend verblichene Hoffnungen, verlassene Wünsche, entschwundene Ziele. Aber Pedros Augen blieben so still, so gut, daß das Leid hinschwand. Und dann, mir selbst kaum fassbar, erschloß das Gedächtnis jene Tiefen und Höhen weniger Augenblicke unendlichen Glücks. Die Erinnerung

rief Stunden wach, in denen Lust und Freude mich hochrissen, mich staunend der Erde gütige Schönheit erfahren ließen. Entzückt hörte ich den dröhnen den Schlag meines Herzens, als ich von herrlichen Frauen erzählte und großen Männern, die ich liebte und verehrte. Und es war, als sähe ich leibhaftig Kinder um mich herum tanzen, verschenkend ihre wundersamen Herzen. Neue Hoffnungen erfüllten mich, neue Wünsche und Sehnsüchte. Die Gewissheit kam, daß ein neuer Morgen anbrechen werde. Ein Entschluß wollte reisen — da hielt erschreckt ich inne. Don Pedros Gesicht hatte sich verändert. Tiefe Traurigkeit lag darin. Langsam begann sein Kopf sich zu wiegen, fiel plötzlich nach hinten, kam rückweise herwärts, versank in dumpfes Brüten. Dann, unerwartet, schrie er auf:

„Und ich? Wo bleibe ich? Ich komme aus dem Nichts und kehre in ein Nichts zurück.“

Wie um sich zu entschuldigen, sprach er auf einmal ganz leise, jedes Wort wie hingehaucht:

„Ein Schatten bin ich, der sich scheu an eine Ferse heftet, einem Diener gleich ein treu Geleite gibt bis vor die Tür, die ihn vom Glücke trennt.“

Erschrockt sah ich Pedros Hand, beruhigend sie zu drücken.

„Uunaufhaltsam fließt es vorüber, das Schöne, das Gute, das Wahre — die große Flut der Kostbarkeiten. Und die Frischmutigen, die Tatkräftigen jauchzen. Die Stillen aber und Einsamen bleiben stehen, kehren ab sich in trostloser Ohnmacht.“

Don Pedro, von jener Angst erfaßt, die teusche, wirklichkeitsscheue Menschen überfällt, wenn sie auf ihrem stillen Erdengang plötzlich das Rauschen des Lebens vernehmen und besangen werden von seiner sieghaften Melodie, zog die Knie hoch, umschlang sie mit langen Armen und steckte den Kopf in den Knäuel, der wehdurchzuckt in steter Erregung verblieb.

Wie leid er mir tat. Warum nur erzählte ich ihm von der Welt, ausgerechnet ihm, der sich in die Dachstuben zurückgezogen hatte, sich selbst vergessend, lösend sich, einschreitend in die Ewigkeit des allwerdenden Nichts. Warum nur mußte ich den Losgerissenen in den Bannkreis des

Erdgeschehens locken, mit hochfliegendem Atem Erlebnisse bildernd, ausschreiend die Sehnsucht nach dem Ereignis, daß lustgierig seine Hände zum Griff nach den Dingen sich krampften. Es war nicht meine Absicht. Ich sehnte mich nach der stillen Sonne des weltabgewandten Gesichts. Ich, von hundert Teufeln besessen, wollte Frieden finden im verklärten Antlitz. Indessen, er sagte doch selbst, auch er hätte vielleicht mich ersehnt.

Don Pedro hatte sich inzwischen erhoben, schritt ruhig auf und ab.

„Auch ich wollte leben. Lieben und leiden wie du. Wühlen wollte ich in allen Niederungen menschlicher Not und Schande. Den ehrbaren Bürger spielen und durch reiche Räume stelzen. Doch, es gab keine Wirklichkeit für mich. Alles blieb Erscheinung. Lug und Trug. Nur eine Tat habe ich vollbracht, in der Verzweiflung, eine wirkliche Tat, ohne Einbildung. Ich habe mich vernichtet, erstarb in den Armen einer Dirne. Lache! Als ich erwachte, war mein Körper tot, eßlich zu betrachten. Verstehst du das?“

Seine Blicke bohrten sich in mich herein, nach Unerklärtem wühlend. Ich fand keine Antwort. Wie, dachte ich plötzlich, wenn er mitfame weit in die Welt hinaus; wenn ich ihn führte? Und ich sagte:

„Wir reisen heute schon, wir beide. Ich brauche dich, ich habe dich nötig. Du wirst mein —“

Da lachte er auf, unangenehm laut. Er löste von der Decke den Vogelfäfig, stellte ihn aufs Fenstergesims und öffnete das Türchen. Das Vöglein besann sich eine Weile, hielt misstrauisch Umschau. Schließlich hüpfte es bedächtig hinaus, hockte sich auf das Gestänge und sang. Auf einmal hielt es inne, duckte sich und stieß ab. Es flog auf ein nahe Dach.

„Es soll die Welt erleben. Hoffentlich wird es mir nicht fluchen. Da sieh —“

Aus einer Dachluke heraus drängelte sich eine Rahe, kauerte sprungbereit hin, schlich vorsichtig sich an. Ich hatte schon die Finger zum Pfiff an den Mund gelegt; doch Pedro packte mich hastig am Arm.

„Laß diesen mordgierigen Teufel! Glaubst du denn, daß ein Vögelchen so dummm sei? Es soll sein erstes großes Er-

lebnis haben. Jetzt ahnt es Gefahr. Der gute Kerl, was wird er tun? Es schwingt sich hoch, treibt von oben herab seinen Spott, wenn es ihm gefällt. Wie es lustig wippt! Gott, es hat Angst. Was für ein Blödian!"

Das Vöglein piepste, hob sich in die Luft und flog gerade auf uns zu. Pedro lachte.

"Es fehrt zurück. Ich hätte mich zur Welt bekennen müssen, wäre es nicht wieder gekommen. Nun ist es da. Sieh dir ihn an, den Heiligen, diesen Einsiedler, der sich hinter Stäbe flüchtet, um sicher zu sein vor der Welt! Ist das nicht

merkwürdig? Die Sache belustigt mich. Sie ist Beweis für das Unvermögen, das bestimmten Wesen eingeboren. Jeder muß seinen Weg gehen, den Weg, den er aus sich herausbaut."

Pedro umfaßte das Vöglein mit der Hand, liebkoste es, verbrachte es an seinen alten Platz. Bald begann es zu singen.

Pedro schwieg. Seine Augen legten sich tief. Hart wurde der Mund und breit. Er reichte mir still die Hand. Ich ließ ihn allein. Am gleichen Abend noch reiste ich ab. Irrendwo draußen in der weiten Welt lockt ein Ziel. Und ich ward wieder voll Sehnsucht.

Drei Gedichte von † Victor Hardung

Fahrt zum Glück

Verlorener Weg liegt schneebestäubt im Wald;
Dort blühn drei Rosen rot und welken nie.
Den ritt ich stolz, die Eisenfaust geballt;
Da stieg mein Hengst und schlug die Luft und schrie.

Da war kein Sporn, der ihn hinüberzwang;
Sein Huf, der pflügte Schollen aus dem Moos.
Ein grauer Vogel aus der Eibe sang
Von Blut im Schnee, von Rosen rot und groß.

Und sind drei rote, rote Tröpflein nur —
Die ließ ein Herz, das du zerschlugst, zurück.
Das ist auf Erden unsre blutige Spur
Und ist auf Erden unsre Fahrt zum Glück.

Flucht der Stunde

Das sind die Stunden, die sich selig neigen
Wie Schmetterlinge überm Blumengrund,
Und die ein Windstoß aus dem hellen Reigen
Ins schwarze Schweigen zerrt. Und wund
Ins Dunkel schüttet, da sie kaum
Geboren, einen langen Tag zu zieren —
Das sind die Stunden, die zu ewigem Traum
Das Herz versöhnen, da wir sie verlieren.

Woher...

Arme Seele, rufest du mir
Tief aus Nacht und Not? —
Leber die Berge gingen wir
Mutig ins Morgenrot.

Und der Abend kam und die Nacht,
Und ich ruhte und schlief —
Ach, und einsam bin ich erwacht,
Und der Abgrund ist tief.

Liebe Seele, sag mir, woher
Rufst du voll Reu und Leid —
Hinter den Bergen, fern überm Meer,
Weit aus der Ewigkeit . . .